

**Pierre Bourdieu**  
**Die männliche**  
**Herrschaft**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2031

Ein Mann beschäftigt sich mit den Unterschieden der Geschlechter. Doch der Soziologe Pierre Bourdieu tut dies nicht, um den Feminismus unter männliche Dominanz zu bringen, sondern um zu zeigen, daß männliche Herrschaft eine besondere, politisch wie ökonomisch wichtige Form symbolischer Herrschaft darstellt.

Männliche Herrschaft ist das Paradigma aller Herrschaft. Sie hat sich in der sozialen Welt niedergeschlagen und ist in den Einstellungen aller, dem Habitus, präsent: als ein universelles Prinzip des Sehens, ein System von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskategorien. Dies erklärt, warum eine solche Macht akzeptiert wird, denn sie beruht nicht auf einer freiwilligen Entscheidung, sondern auf der unmittelbaren Unterwerfung der sozialisierten Frauen. Für Bourdieu bedarf es daher einer symbolischen Revolution, einer radikalen Umgestaltung jener gesellschaftlichen Verhältnisse, die die beherrschten Frauen dazu bringen, den Standpunkt der Herrschenden einzunehmen.

Pierre Bourdieu (1930-2002) ist einer der wichtigsten Soziologen der Gegenwart und zählte zu den führenden Intellektuellen Frankreichs. Er lehrte am Collège de France in Paris. Im Suhrkamp Verlag sind von ihm zuletzt erschienen: *Algerische Skizzen* (2010) und *Religion. Schriften zur Kulturosoziologie 5* (stw 1975).

Pierre Bourdieu  
Die männliche Herrschaft

Aus dem Französischen  
von Jürgen Bolder

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*La domination masculine*  
Copyright © Editions du Seuil, 1998

Das Buch erschien zuerst in der von  
Pierre Bourdieu herausgegebenen Reihe »Liber«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2031

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29631-8

# Inhalt

Vorrede .....	7
Kapitel 1 Ein vergrößertes Bild .....	14
Die gesellschaftliche Konstruktion der Körper .....	17
Die Inkorporation der Herrschaft .....	43
Die symbolische Gewalt .....	63
Die Frauen in der Ökonomie der symbolischen Güter .....	78
Männlichkeit und Gewalt .....	90
Kapitel 2 Die Anamnese der verborgenen Konstanten .....	97
Männlichkeit als Adel .....	100
Das weibliche Sein als Wahrgenommen-Sein ..	112
Die weibliche Sicht der männlichen Sicht .....	122
Kapitel 3 Konstanz und Wandel .....	142
Die geschichtliche Enthistorisierungsarbeit ....	144
Die Faktoren der Veränderung .....	154
Die Ökonomie der symbolischen Güter und die Reproduktionsstrategien .....	167
Die Macht der Struktur .....	177
Postskriptum über die Herrschaft und die Liebe .....	186

Schluß ..... 193

Anhang Einige Fragen zur Schwulen- und  
Lesbenbewegung ..... 201

## Vorrede\*

Ich hätte mich sicherlich nicht einem solch schwierigen Thema gestellt, wenn nicht die ganze Logik meiner Forschung mich dazu veranlaßt hätte. In der Tat habe ich mich über das, was man das Paradox der *doxa* nennen könnte, schon immer gewundert. Die Tatsache, daß die Weltordnung, so wie sie ist, mit ihren Einbahnstraßen und Durchfahrverboten, im eigentlichen wie im übertragenen Sinn, ihren Verpflichtungen und Sanktionen *grosso modo* respektiert wird und daß es nicht zu mehr Zuwiderhandlungen oder Subversionen, Delikten und »Verrücktheiten« kommt (es genügt, wenn man an die erstaunliche Abstimmung von Tausenden von Dispositionen – oder Absichten – denkt, die fünf Minuten Automobilverkehr auf der Place de la Bastille oder der Place de la Concorde erfordern). Oder daß sich, was noch erstaunlicher ist, die bestehende Ordnung mit ihren Herrschaftsverhältnissen, ihren Rechten und Bevorzugungen, ihren Privilegien und Ungerechtigkeiten, von einigen historischen Zufällen abgesehen, letzten Endes mit solcher Mühelosigkeit erhält und daß die unerträglichsten Lebensbedingungen so häufig als akzeptabel und sogar natürlich erscheinen können.

\* Ich weiß nicht genau, ob namentliche Danksagungen für die Personen, an die ich sie gerne richten würde, vorteilhaft oder ungünstig wären. Deshalb begnüge ich mich hier damit, meine tiefe Dankbarkeit gegenüber denen, und vor allem den Frauen unter ihnen, zum Ausdruck zu bringen, die mich mit Zeugnissen, Dokumenten, wissenschaftlichen Belegen, Ideen unterstützt haben. Ich hoffe, daß diese Arbeit, besonders was ihre Wirkung angeht, sich des ihr entgegengebrachten Vertrauens und der in sie gesetzten Erwartungen würdig erweisen wird.

Ich habe auch immer in der männlichen Herrschaft und der Art und Weise, wie sie aufgezwungen und erduldet wird, das Beispiel schlechthin für diese paradoxe Unterwerfung gesehen, die ein Effekt dessen ist, was ich symbolische Gewalt nenne. Es ist jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls, des Gefühls ausgeübt wird. Diese soziale Beziehung, die so außerordentlich gewöhnlich ist, bietet daher eine besonders günstige Gelegenheit, die Logik einer Herrschaft zu erfassen, die im Namen eines symbolischen Prinzips ausgeübt wird, das der Herrschende wie der Beherrschte kennen und anerkennen. Dabei kann es sich um eine Sprache (oder Aussprache), einen Lebensstil (oder eine Denk-, Sprech- oder Handlungsweise) und, allgemeiner, eine distinktive Eigenschaft, ein Emblem oder ein Stigma handeln, unter denen die symbolisch wirksamste die Hautfarbe ist, diese völlig willkürliche körperliche Eigenschaft ohne jede Voraussagekraft.

Es ist leicht einzusehen, daß es sich hier vor allem darum handelt, der *doxa* ihren paradoxen Charakter wiederzugeben, und zugleich darum, die Prozesse zu enthüllen, die für die Verwandlung der Geschichte in Natur, des kulturell Willkürlichen in *Natürliches* verantwortlich sind. Und zu diesem Zweck in bezug auf unsere eigene Welt und unsere eigene Sicht der Welt den Standpunkt des Anthropologen einnehmen zu können, der sowohl den willkürlichen, kontingenten Charakter als auch die sozio-logische Notwen-

digkeit des Prinzips der Differenz des Männlichen und Weiblichen, wie wir sie (ver)kennen, aufzuzeigen vermag. Es ist kein Zufall, daß sich Virginia Woolf, wenn sie das aufheben will, was sie so treffend »die hypnotische Macht der Herrschaft« nennt, einer ethnographischen Analogie bedient, die die Ausgrenzung der Frauen im Hinblick auf ihre Genese mit den Ritualen einer archaischen Gesellschaft in Verbindung bringt: »Unweigerlich betrachten wir die Gesellschaft als einen Ort der Verschwörung, die den Bruder, den viele von uns mit Recht im Privatleben schätzen, plötzlich in den Hintergrund treten läßt und an seine Stelle ein monströses, donnerndes, männliches Wesen mit harter Faust setzt, das auf kindische Weise Kreidezeichen auf die Erde schreibt, diese mystischen Demarkationslinien, zwischen denen die Menschen starr, getrennt und künstlich fixiert sind. Diese Orte, wo er in purpurrotem oder goldenem Putz, wie ein Wilder mit Federn dekoriert, die mystischen Riten versieht und zweifelhafte Freuden der Macht und der Herrschaft genießt, während wir, ›seine‹ Frauen, im privaten Heim eingesperrt sind, ohne Anteil zu haben an den vielen Gesellschaften, aus denen sich seine Gesellschaft zusammensetzt.«<sup>1</sup> »Mystische Demarkationslinien«, »mystische Riten«: diese Sprache – die der magischen Transfiguration und symbolischen Konversion, den Effekten der rituellen Weihe, dieses Prinzips einer Wiedergeburt – regt dazu an, die Forschung in Richtung einer Be-

1 Virginia Woolf, *Drei Guineen*, Verlag Frauenoffensive, München 1977, S. 146f. Übertragung für den argumentativen Zusammenhang vom Übersetzer leicht abgeändert.

trachtungsweise zu lenken, die die spezifisch symbolische Dimension der männlichen Herrschaft zu erfassen vermag.

Von einer materialistischen Analyse der Ökonomie der symbolischen Güter muß man daher die Mittel verlangen, die der trügerischen Alternative von »Materiellem« und »Spirituellem« bzw. »Ideellem« zu entgehen gestatten (wie sie heute in dem Gegensatz von sogenannten »materialistischen« Untersuchungen, die die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern mit den Produktionsverhältnissen erklären, und oft bemerkenswerten, aber nur unvollständigen, sogenannten »symbolischen« Untersuchungen fortbesteht). Um aber das von Virginia Woolf angeregte Projekt einer wissenschaftlichen Objektivierung dieser mystischen Operation zu realisieren, deren Resultat die Geschlechterteilung ist, wie wir sie kennen, bedarf es zuvor eines ganz besonderen Gebrauchs der Ethnologie. Denn nur er gestattet es, die objektive Analyse einer durch und durch nach dem androzentrischen Prinzip organisierten Gesellschaft (der kabyliischen Tradition) als objektive Archäologie unseres Unbewußten, d. h. als Instrument einer wirklichen Sozioanalyse, zu behandeln.<sup>2</sup>

2 Ich möchte hier, und wäre es nur, um zu belegen, daß mein heutiges Urteil nicht aus einer unlängst erfolgten Sinnesänderung resultiert, auf die einschlägige Stelle in einem schon alten Buch verweisen. Dort habe ich bereits darauf insistiert, daß die Ethnologie, wenn sie sich mit der geschlechtlichen Teilung der Welt befaßt, »zu einer besonders aussagekräftigen Form der Sozioanalyse werden« kann. (P. Bourdieu, *Le sens pratique*, Paris, Éditions de Minuit, 1980, S. 246f., dt. *Sozialer Sinn*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1987, S. 262.)

Dieser Umweg über eine fremdartige Tradition ist unvermeidlich, um das Verhältnis trügerischer Vertrautheit aufzubrechen, das uns mit unserer eigenen Tradition verbindet. Das Zusammenspiel der biologischen Erscheinungsformen und der höchst realen Auswirkungen, die eine lang andauernde kollektive Arbeit der Vergesellschaftung des Biologischen und der Biologisierung des Gesellschaftlichen in den Körpern und in den Köpfen gehabt hat, hat eine Verkehrung der Beziehung von Ursachen und Wirkungen zur Folge. Es läßt eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion (die »Geschlechter« als vergeschlechtlichter Habitus) als Naturfundiertheit der willkürlichen Teilung erscheinen, die sowohl der Wirklichkeit als auch der Vorstellung von der Wirklichkeit zugrunde liegt und die sich zuweilen auch der Forschung aufzwingt.<sup>3</sup>

3 So übernehmen die Psychologen nicht selten die übliche Sicht der Geschlechter als scharf getrennter Einheiten, ohne Überschneidungen, und übersehen das Ausmaß der *Überlappung* zwischen der Verteilung der männlichen und weiblichen Leistungen und den (Größen-)Unterschieden zwischen den auf verschiedenen Gebieten (von der Sexualanatomie bis zur Intelligenz) festgestellten Unterschieden. Oder sie lassen sich, was schwerer wiegt, bei der *Konstruktion* und *Beschreibung* ihres Gegenstandes häufig von den Auffassungs- und Teilungsprinzipien leiten, wie sie in der Umgangssprache enthalten sind. Sei es, daß sie sich bemühen, die in der Sprache zum Ausdruck kommenden Unterschiede – daß die Männer »aggressiver« und die Frauen »ängstlicher« seien – zu messen, sei es, daß sie umgangssprachliche, also Werturteile enthaltende Ausdrücke zur Beschreibung dieser Unterschiede verwenden. Vgl. als Beispiel unter anderen J. A. Sherman, *Sex-Related Cognitive Differences: An Essay on Theory and Evidence*, Springfield (Illinois), Thomas, 1978; M. B. Parlee, »Psychology: review essay«, in:

Aber besteht nicht die Gefahr, daß dieser gleichsam analytische Gebrauch der Ethnographie, der durch Historisierung das entnaturalisiert, was als das Allernatürlichste an der gesellschaftlichen Ordnung erscheint, nämlich die Geschlechterteilung, (für seine sozioanalytische Wirksamkeit notwendige) Konstanten und Invarianten zum Vorschein bringt? Und daß er dadurch, daß er sie bestätigt, eine konservative Vorstellung von der zwischengeschlechtlichen Beziehung, eben die, die der Mythos vom »ewig Weiblichen« in komprimierter Form darbietet, verewigt? Hier muß man sich einem neuen Paradox stellen, das dazu geeignet ist, eine vollständige Revolution der Herangehensweise an das zu erzwingen, was man in den verschiedenen Formen der »Geschichte der Frauen« hat untersuchen wollen. Denn nötigen nicht die Invarianten, die trotz aller erkennbaren Veränderungen der Situation der Frauen an den Herrschaftsverhältnissen zwischen den Geschlechtern zu beobachten sind, dazu, die geschichtlichen Mechanismen und Institutionen zum vorrangigen Gegenstand zu machen, die diese Invarianten im Laufe der Geschichte beständig der Geschichte entrissen haben?

Diese Revolution der Erkenntnis bliebe nicht ohne Folgen für die Praxis und insbesondere für die Entwicklung von Strategien, die auf die Veränderung des aktuellen Stands des materiellen und symbolischen

*Signs: Journal of Women in Culture and Society*, I, 1975, S. 119-138, hinsichtlich der von J. E. Garai und A. Scheinfeld 1968 aufgestellten Bilanz der mentalen und verhaltensmäßigen Unterschiede zwischen den Geschlechtern; M. B. Parlee »The Premenstrual Syndrome«, in: *Psychological Bulletin*, 80, 1973, S. 454-465.

Kräfteverhältnisses zwischen den Geschlechtern zielen. Bisläng konzentriert ein bestimmter feministischer Diskurs seine ganze Aufmerksamkeit auf einen der sichtbarsten Orte der Ausübung dieses Herrschaftsverhältnisses, nämlich den häuslichen Bereich. Wenn es richtig ist, daß das Prinzip der Aufrechterhaltung dieses Herrschaftsverhältnisses nicht eigentlich oder jedenfalls nicht hauptsächlich an einem der sichtbarsten Orte seiner Manifestation liegt, d. h. in der Einheit des Haushalts, auf den ein bestimmter feministischer Diskurs seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet hat, sondern in solchen Instanzen wie der Schule und dem Staat, wo die Herrschaftsprinzipien, die sich noch im privatesten Bereich auswirken, entwickelt und aufgezwungen werden, dann würde sich ein riesiges Aktionsfeld für die feministischen Kämpfe auftun, die dann dazu berufen wären, eine eigenständige und gefestigte Position in den politischen Kämpfen gegen alle Formen von Herrschaft einzunehmen.

## Kapitel 1

### Ein vergrößertes Bild

Da wir, Männer wie Frauen, Teil des Gegenstandsreichs sind, den wir zu erfassen suchen, haben wir in Form unbewußter Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die historischen Strukturen der männlichen Ordnung verinnerlicht. Wir laufen daher Gefahr, daß wir zur Erklärung der männlichen Herrschaft auf Denkweisen zurückgreifen, die selbst das Produkt dieser Herrschaft sind. Aus diesem Zirkel herauszukommen dürfen wir nur unter der Bedingung hoffen, daß wir eine für die Objektivierung des Gegenstands der wissenschaftlichen Objektivierung brauchbare Strategie finden. Die von uns gewählte Strategie besteht nun darin, eine Übung transzendentaler Reflexion zur Untersuchung der »Verstandeskategorien« oder, um mit Durkheim zu sprechen, der »Klassifikationsformen«, mit denen wir die Welt konstruieren (die aber, da sie dieser Welt entstammen, mit ihr im wesentlichen in Einklang stehen, und dies so sehr, daß sie unbemerkt bleiben), in eine Art Laborversuch umzusetzen. Bei diesem soll die ethnographische Analyse der objektiven Strukturen und der kognitiven Formen einer besonderen geschichtlichen Gesellschaft, exotisch und nah, fremd und vertraut zugleich, die der Berber der Kabylei, als Instrument einer Sozioanalyse des androzentrischen Unbewußten behandelt werden, mit dem sich die Objektivierung der Kategorien dieses Unbewußten durchführen läßt.<sup>1</sup>

1 Sicherlich hätte ich die Analyse des männlichen Blickes in Virginia Woolfs *Fahrt zum Leuchtturm* (die ich weiter unten vorstellen wer-

Die Bergbauern in der Kabylei haben, über alle Eroberungen und Bekehrungen hinweg und wohl als Reaktion auf diese, bis auf den heutigen Tag Strukturen bewahrt, die vor allem durch die relativ ungebrochene praktische Kohärenz von Verhaltensweisen und Diskursen geschützt wurden, die durch die rituelle Stereotypisierung partiell der Zeit enthoben blieben, eine paradigmatische Form der »phallo-narzißtischen« Sicht und der androzentrischen Kosmologie darstellen, wie sie allen mediterranen Gesellschaften gemeinsam und heute noch, wenn auch nur unvollständig und unzusammenhängend, in unseren kognitiven und sozialen Strukturen lebendig sind. Für die Wahl der Kabylei spricht also zweierlei: Zum einen stellt die kulturelle Tradition, die sich dort behauptet hat, eine paradigmatische Realisation der mediterranen Tradition dar. (Davon kann man sich durch das Heranziehen ethnologischer Untersuchungen überzeugen, die sich dem Problem der Ehre und der Scham in verschiedenen mediterranen Gesellschaften widmen, nämlich Griechenland, Italien, Spanien, Ägypten, der Türkei, der Kabylei usf.<sup>2)</sup> Zum anderen partizipiert die ganze europäische Kultur unzweifelhaft an dieser Tradition, wie ein Vergleich der in der Kabylei beobachteten Rituale mit den von Arnold

de) nicht auf diese Weise verstehen können, hätte ich sie nicht mit den Augen dessen gelesen, dem die kabyllische Sicht vertraut war. (V. Woolf, *Die Fahrt zum Leuchtturm*, Frankfurt am Main, S. Fischer, 1986, S. 23 f.)

<sup>2</sup> S. J. Peristiany (Hg.), *Honour and Shame: the Values of Mediterranean Society*, Chicago, University of Chicago Press, 1974, und auch J. Pitt-Rivers, *Mediterranean Countrymen, Essays in the Social Anthropology of the Mediterranean*, Paris-La Haye, Mouton, 1963.

Van Gennep im Frankreich des frühen 20. Jahrhunderts dokumentierten zeigt.<sup>3</sup> Sicherlich hätte man sich auch, dank der zahllosen, ihr gewidmeten historisch-ethnographischen Untersuchungen, auf die Tradition des alten Griechenlands stützen können, der die Psychoanalyse im wesentlichen ihre Interpretations-schemata entnommen hat. Aber nichts kann die unmittelbare Beobachtung eines noch funktionierenden und (mangels schriftlicher Überlieferung) von halb-wissenschaftlichen Reinterpretationen relativ unberührt gebliebenen Systems ersetzen. In der Tat droht, worauf ich bereits an anderer Stelle hingewiesen habe,<sup>4</sup> die Analyse eines Korpus wie dem Griechenlands, dessen Produktion sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt, zeitlich unterschiedliche Stadien des Systems künstlich zu *synchronisieren* und vor allem Texten, die den alten mythisch-rituellen Fundus mehr oder minder tiefgreifenden Überarbeitungen unterzogen haben, denselben wissenschaftstheoretischen Status zu verleihen. Der Interpret, der mit dem Anspruch des Ethnographen auftritt, läuft daher Gefahr, Autoren als »naive« Informanten zu behandeln, die selbst schon als Quasi-Ethnographen verfahren und deren mythologische Darstellungen, selbst die anscheinend archaischsten, wie die von Homer und Hesiod, bereits Gelehrtenmythen mit Auslassungen,

3 A. Van Gennep, *Manuel de folklore français contemporain*, Paris, Picard, 3. Band, 1937-1958.

4 Vgl. P. Bourdieu, »Lecture, lecteurs, lettrés, littérature«, in: *Choses dites*, Paris, Éditions de Minuit, dt. P. Bourdieu, »Lektüre, Leser, Gebildete, Literatur«, in: *Rede und Antwort*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1992, S. 119-131.

Entstellungen und Umdeutungen enthalten. (Und was soll man dazu sagen, wenn man wie Michel Foucault im zweiten Band seiner *Geschichte der Sexualität* eine Untersuchung über die Sexualität und das Subjekt mit Platon beginnen läßt und Autoren wie Homer, Hesiod, Aischylos, Sophokles, Herodot oder Aristophanes übergeht, nicht zu reden von den Vorsokratikern, bei denen der alte mediterrane Untergrund deutlicher sichtbar ist?) Dieselbe Ambiguität findet sich in allen Werken mit wissenschaftlichem Anspruch (insbesondere den medizinischen), bei denen man nicht unterscheiden kann zwischen dem, was Autoritäten (wie Aristoteles, der in wesentlichen Punkten selbst die alte mediterrane Mythologie in einen Wissenschaftsmythos verwandelte) entlehnt ist, und was, ausgehend von den Strukturen des Unbewußten, neu erfunden ist und durch die Bürgerschaft des entlehnten Wissens sanktioniert oder ratifiziert wird.

### *Die gesellschaftliche Konstruktion der Körper*

In einer Welt, wo, wie in der kabyrischen Gesellschaft, der Bereich der Sexualität nicht als solcher konstituiert ist und die Geschlechtsunterschiede in die den ganzen Kosmos organisierende Gesamtheit von Gegensätzen eingebettet bleiben, sind die sexuellen Attribute und Handlungen mit anthropologischen und kosmologischen Bestimmungen überfrachtet. Folglich verfehlt man notwendigerweise deren tiefere Bedeutung, wenn man sie gemäß der Kategorie des Sexuellen an sich versteht. Durch die Konstituierung der Sexualität als sol-

cher (die in der Erotik ihre Vollendung findet) ist uns der Sinn für die sexualisierte Kosmologie verlorengegangen, welche in einer geschlechtlichen Topologie des sozialisierten Körpers, seiner Regungen und seiner Bewegungen, die eine unmittelbar soziale Bedeutung haben, verwurzelt ist. So wird etwa die Bewegung nach oben, über ihre Assoziation mit der Erektion oder der oberen Position beim Geschlechtsakt, mit dem Männlichen identifiziert.

Die für sich genommen willkürliche Einteilung der Dinge und der Aktivitäten (geschlechtlicher oder anderer) nach dem Gegensatz von männlich und weiblich erlangt ihre objektive und subjektive Notwendigkeit durch ihre Eingliederung in ein System homologer Gegensätze: hoch/tief, oben/unten, vorne/hinten, rechts/links, gerade/krumm (und hinterlistig), trocken/feucht, hart/weich, scharf/fade, hell/dunkel, draußen (öffentlich)/drinnen (privat) usf., die zum Teil Bewegungen des Körpers (nach oben/nach unten, hinaufsteigen/hinabsteigen, nach draußen/nach drinnen, hinaustreten/eintreten) entsprechen. Da diese Gegensätze im Hinblick auf den jeweiligen Unterschied einander ähnlich sind, ist ihre Übereinstimmung groß genug, um sich in und durch das unerschöpfliche Spiel der praktischen Übertragungen und der Metaphern gegenseitig zu stützen. Andererseits sind sie verschieden genug, um jedem von ihnen eine Art semantischer Dichte zu verleihen, die aus der Überbestimmtheit durch die Obertöne, die Konnotationen und Entsprechungen hervorgeht.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Zu einer detaillierten Aufstellung der Verteilung der Tätigkeiten auf die Geschlechter vgl. P. Bourdieu, *Sozialer Sinn*, a. a. O., S. 380.

Diese universell angewandten Denkschemata registrieren als Naturunterschiede, die der Objektivität eingezeichnet sind, Unterschiede und Unterscheidungsmerkmale (z.B. in körperlicher Hinsicht), zu deren Existenz sie beitragen, und die sie zugleich »naturalisieren«, indem sie sie in ein System scheinbar ebenso natürlicher Unterschiede einordnen. Das hat den Effekt, daß die von ihnen erzeugten Erwartungen durch den Lauf der Welt, insbesondere durch alle biologischen und kosmischen Zyklen, fortwährend bestätigt werden. Es ist daher nicht einzusehen, wie das gesellschaftliche Herrschaftsverhältnis, das ihnen zugrunde liegt und das durch eine vollständige Verkehrung von Ursache und Wirkung als eine von mehreren Anwendungen eines Systems von Sinnbeziehungen erscheint, das von Machtverhältnissen vollkommen unabhängig ist, ins Bewußtsein treten könnte. Das mythisch-rituelle System übernimmt hier eine Rolle, die derjenigen des juristischen Feldes in den differenzierten Gesellschaften entspricht: Insofern die von ihm nahegelegten Auffassungs- und Einteilungsprinzipien objektiv an schon bestehende Einteilungen angepaßt sind, bestätigt es die bestehende Ordnung dadurch, daß es ihr ein offizielles, allgemein bekanntes und anerkanntes Dasein verleiht.

Die Einteilung in Geschlechter scheint in der »Natur der Dinge« zu liegen, wie man manchmal sagt, um von dem zu sprechen, was normal, natürlich und darum unvermeidlich ist: Sie ist gleichermaßen – in objektiviertem Zustand – in den Dingen (z.B. im Haus, dessen Teile allesamt »geschlechtlich bestimmt« sind), in der ganzen sozialen Welt und – in